

Grenzstadt Basel: Gedanken zum Leitmotiv der Generalversammlung des S.I.A. in Basel

Autor(en): **Cron, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **83 (1965)**

Heft 22: **SIA, 69. Generalversammlung Basel, 11./12. Juni 1965**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-68166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedanken zum Leitmotiv der 69. Generalversammlung des S. I. A. in Basel

Es wäre möglicherweise rationeller und einfacher, wenn die Generalversammlungen des S.I.A. immer im gleichen Rahmen und nach festgelegten Normen abgehalten würden; womöglich jedesmal am gleichen Orte. – Welch schrecklicher Gedanke! – Wie eintönig und langweilig müsste nach kurzer Zeit eine solche Veranstaltung wirken! Wie sehr würde sie den Gepflogenheiten unseres Landes und seiner viel gerühmten Mannigfaltigkeit widersprechen! Glücklicherweise dürfen wir uns immer wieder in anderen Landesteilen Stelldichein geben und die Vielgestaltigkeit unserer Heimat immer wieder aufs neue erleben.

Diesmal sind wir Basler Gastgeber. Wir freuen uns darüber. Dürfen wir die Gelegenheit beim Schopf ergreifen und Sie, verehrte Gäste, liebe Kollegen, ein wenig mit unserer engeren Heimat bekannt machen? Befürchten Sie nichts! Wir haben keine Arbeitstagung vorbereitet. Wir werden Sie nicht mit Problemen überfüttern, die letztlich unsere eigenen sind. Aber wir möchten Sie durch unsere Veranstaltungen mit Fragen konfrontieren, die uns beschäftigen, die aktuell sind und die gewiss auch Ihr Interesse finden dürften.

Diese Absicht ist mit ein Grund, dass die bevorstehende 69. Generalversammlung in Inhalt und Form ein wenig andersartig sein wird. Bevor wir Ihnen aber hiezu einige Hinweise geben, möchten wir doch der Stadt Basel und ihrer Entstehungsgeschichte die Reverenz erweisen.

I

Basel verdankt seine Entstehung wohl weitgehend seiner verkehrstechnisch günstigen Lage. Das Rheinknie bildet seit Jahrhunderten einen der Schnittpunkte europäischer Verkehrswege. Seit römischen Zeiten begegnen wir hier immer wieder den Pfaden und später den Strassen, welche nordwärts Richtung Strasbourg, südwärts über den Jura ins Mittelland und westwärts durch die Burgundische Pforte ins Innere Frankreichs führen. Der rege Verkehr führte schon früh zum Bau einer der ersten festen Brücken über den Rhein (1225), und der Rhein selbst als Wasserweg blieb immer ein wichtiger Faktor für die Entwicklung der Stadt.

Die Zugehörigkeit zur oberrheinischen Tiefebene dürfte ein anderes mitbestimmendes Element darstellen. Geographisch gesehen wirklich ein wenig im Ausland, liegt Basel am Südennde dieser Ebene, die, eingebettet zwischen Vogesen, Schwarzwald und Jura, ein in sich geschlossenes Gebiet darstellt. Das linguistische Pendant zu dieser – von der Schweiz aus gesehen – extremen und abgeschlossenen Lage liefert auch das «Baseldytsch». Es gehört als einziger der schweizerischen Dialekte bereits zum Nieder-Alemannischen. Wer weiss, ob's nicht daher für eidgenössische Ohren so fremdartig klingt?

Basel ist keltischen Ursprungs. Es gewinnt an Bedeutung mit der Gründung von Augusta Rauracorum (44 v. Chr.). Die Stadt wird

urkundlich erstmals anlässlich eines Besuches des römischen Kaisers Valentinian I. erwähnt (374). In diese Zeit fällt auch die Gründung des Bistums Basel, welches bis ins späte Mittelalter am Wohl und Wehe und an der Entwicklung der Stadt massgebenden Anteil hatte. Basel erlebte unter karolingischen Bischöfen seine erste Blüte, wurde 917 durch die Ungarn zerstört und gelangte durch die Erhebung des Bistums zum Fürstbistum (999) und durch die Stiftung des Münsters (Kaiser Heinrich II, 1019) zu neuem Ansehen. Weitere Marksteine sind das grosse Erdbeben (1356), das Basler Konzil (1431 bis 1437 bzw. 1449) und im Gefolge davon die Gründung der Basler Universität (1460). Im 15. und 16. Jahrhundert wird die Stadt ein europäisches Zentrum für Religion, Politik und Wirtschaft, ein Zentrum der Malerei, der Kunst, des Buchdrucks und schliesslich auch des Humanismus (Konrad Witz, Amerbach, Froben, Erasmus von Rotterdam und Holbein). Mit der Schlacht bei St. Jakob a. d. Birs (1444) und den Schwabenkriegen (1499) vollzieht sich die Hinwendung Basels zur Eidgenossenschaft (Eintritt in den Bund 1501). Die Reformation (Oekolampad, 1529) und die damit zusammenhängende Aufnahme von Glaubensflüchtlingen führten im 16. und 17. Jahrhundert zu bedeutendem wirtschaftlichem Aufschwung und dadurch zur Gründung eines neuzeitlichen Staatswesens. Zunächst unter aristokratisch-oligarchischem Regiment, später unter liberaler Führung erlebte Basel dann die Wirren der französischen Revolution (1798) und die Abtrennung der Landschaft (1833). Es wuchs mit ähnlichen Sorgen und Nöten wie die übrigen Kantone unseres Landes ins 20. Jahrhundert hinein. Politisch nie von entscheidendem Einfluss, war seine Bedeutung in der Eidgenossenschaft stets geistig-wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Natur.

II

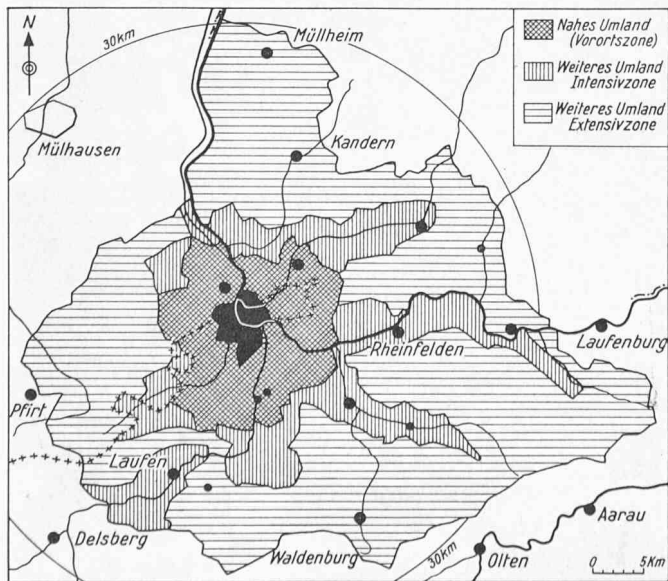
Doch nun genug der Geschichte. Sie werden hieher kommen, um das heutige Basel kennen zu lernen, und wir möchten Sie in erster Linie mit den Gegenwarts- und Zukunftsproblemen unserer Stadt und unserer Region vertraut machen. Eine ganze Reihe von solchen Problemen liegt in der peripheren Lage unserer Stadt begründet und gewinnt in neuester Zeit immer mehr an Bedeutung:

Es zeigt sich einerseits in unserer Eidgenossenschaft ein durchaus natürlicher, sich eher verstärkender Trend zur Konzentration aufs Mittelland, ein Trend, der sich besonders in wirtschaftlichen, gelegentlich aber auch in politischen Bereichen bemerkbar macht. Zum andern stellt sich gerade für Basel immer dringender die Frage nach seiner geistigen, kulturellen und wirtschaftlichen Stellung in seiner Region und in einem mehr oder minder integrierten Europa der Zukunft. Was ist natürlicher, als dass sich beide Basel und alle Gebiete nördlich des Juras in irgend einer Form gezwungen sehen, dieser sich abzeichnenden Entwicklung Rechnung zu tragen und sich ihrer Grenzlage zielstrebig bewusst zu werden. Diese Lage kann eine Chance für die ganze Region bedeuten, wenigstens dann, wenn die ehrliche Absicht besteht, alle Interessen, auch diejenigen der ausländischen Grenzgebiete, zu respektieren.

Basels Grenzlage hat von jeher die Entwicklung der Stadt einerseits gehemmt, andererseits aber auch gefördert. Heute, da das ehemals geschlossene Stadtgebiet immer stärker in die Umgebung hinauswächst und sich im weiten Umkreis eine Agglomeration mit städtischem und halbstädtischem Charakter bildet, kommt dieser Grenzlage eine besondere Bedeutung zu.

Ein Blick auf die Karte zeigt, wie sehr das Gebiet, das von der Ausstrahlung einer Stadt wie Basel beeinflusst und geprägt wird, von Grenzen durchschnitten ist. Zunächst durch Kantons Grenzen, nicht nur derer von Basel-Stadt und Basel-Land, sondern auch derjenigen des aargauischen Rheintals und derjenigen der über den Jura nach Nordwesten ragenden Zipfel und Enklaven der Kantone Solothurn und Bern. Dann aber auch durch die gemeinsamen Grenzen mit dem Département du Haut-Rhin und dem Lande Baden. Der Prozess der Verflechtung innerhalb der Agglomeration, der sich mit wachsender Geschwindigkeit vollzieht, wird durch diese Grenzen behindert und darf darum nicht einfach sich selbst überlassen werden. So gut wie andere Regionen, beispielsweise im Kanton Aargau, sich genötigt sehen, planend und ordnend einzugreifen, sieht man sich auch in der Grenzregion Basel gezwungen, die weitere Entwicklung zu kontrollieren. Dass dieses Problem durch das hierfür nötige Zusammenwirken gleich dreier Staaten besonders heikel wird, liegt auf der Hand.

Karte der Region Basel mit den drei Umlandzonen, welche über die Landesgrenze hinausreichen. Masstab 1:750 000
(Karte des Geographischen Institutes der Universität Basel)



Neu sind die hier skizzierten Gedanken und die sich daraus ergebenden Beziehungen zu unseren im Ausland liegenden Nachbargebieten nicht. Ein kurzer Hinweis auf die historische Entwicklung zeigt mit aller Deutlichkeit, dass die neuerdings wachsende Verflechtung früher schon bestanden hat. In der Vergangenheit hat der Raum zwischen Vogesen, Schwarzwald und Jura ein reiches Leben entfaltet. Es sei daran erinnert, dass das Bistum Basel einst bis Colmar und Breisach reichte, dass der Sundgau und das Badische Kornkammern und Weinkeller Basels waren, und dass aus dem Elsass und dem Schwarzwald bedeutende Basler Familien stammen. Erst in neuerer Zeit, mit dem Jahre 1914, ist eine Zäsur eingetreten. Zwei Weltkriege haben die Gräben in diesem sonst natürlich ineinander verflochtenen Raum am Oberrhein immer weiter aufgerissen. Von der Freizügigkeit des Grenzverkehrs vor 1914 ist bis in unsere Tage nicht mehr viel übrig geblieben. Eine der dringlichsten Bestrebungen wird sich daher dem Abbau dieser unnatürlichen Trennung widmen und die Wiederherstellung der ursprünglichen Beziehungen in zeitgemässer Form erstreben.

III

Die Probleme eines Grenzpostens sind es also, die uns im folgenden in erster Linie beschäftigen. Eines Grenzpostens, der sich der Schweiz fest und treu verbunden weiss, der aber auch seine Bande zur elsässischen und badischen Nachbarschaft nicht leugnen will und darf.

Grundsätzlich sind die Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben jeder modernen städtischen Agglomeration ähnlicher Art. Auch in unserem

Falle handelt es sich in erster Linie um Fragen der Beschaffung von Arbeits-, Verkehrs- und Wohnraum (Regionalplanung, Planung der Verkehrsnetze, Quartierplanung), um Fragen der Förderung und Lenkung des industriellen Wachstums (Forschung, Mechanisierung, Kaderausbildung, Energieerzeugung und -transport) und schliesslich um die Bewahrung der Gesundheit des Menschen (Spitalbauten, Reinhaltung der Luft, Wasserbeschaffung, Abwasser- und Kehrlichtbeseitigung).

Alle diese Fragen sind aber in unserer Region durch die Enge des Raumes, durch die vielen Schranken und Grenzen besonders verwickelt. Sie werden bei Ihrem Besuch in Basel auf Schritt und Tritt feststellen, dass wir uns immer wieder mit unsern Nachbarn verständigen müssen, dass wir bei jeder einigermaßen grosszügigen Lösung auf die Mitarbeit unserer Umgebung angewiesen sind. All das erschwert uns unsere Arbeit, macht sie aber auch reizvoll. Vielleicht liegen in dieser Verflechtung die Gründe, warum bei uns für bestimmte Probleme andere, abgewandelte Lösungen zu suchen sind. Unsere internationale baslerische Region ist im Rahmen unseres Landes tatsächlich ein Sonderfall. Wir hoffen gerne, dass es sich lohnt, in der vorliegenden Sondernummer der Schweiz. Bauzeitung und an der 69. Generalversammlung des S.I.A. am 11./12. Juni 1965 in Basel von diesem Sonderfall zu sprechen.

Richard Cron, dipl. Ing. ETH/S.I.A.

Präsident des Organisationskomitees der 69. Generalversammlung des S.I.A. in Basel.

Das Basler Kulturzentrum

Von Lucius Burckhardt, Basel

Ob Basel ein Kulturzentrum ist oder ein Kulturzentrum hat – wer wollte so böse fragen? Jedenfalls war und hatte es eines, längst bevor das Wort Kulturzentrum ausgesprochen wurde. Der weitblickende spätklassizistische Architekt J. J. Stehlin der Jüngere (1826–1894) hatte am Steinenberg eine Gruppe von bedeutenden kulturellen Gebäuden geschaffen: Theater, Kunsthalle, Musiksaal und Steinschulhaus stehen hier in einer Konfiguration, welche der Topographie des Geländes und dem Strassensystem angemessen ist, die beide eine starrere Gruppierung verbieten. Gerade diese lose Verteilung macht die Gebäudegruppe auch heute noch lebendig. Dass dabei grössere Zusammenhänge – im Sinne der Auffahrten des 19. Jahrhunderts – beabsichtigt waren, sei am Rande vermerkt: nicht nur markiert der von Stehlin dem Älteren erbaute stolze Schildhof die Einfahrt in den Steinenberg, sondern auch hat sich der jüngere Stehlin eifrig bemüht, der Aeschenvorstadt am Aeschenplatz eine würdige Mündung zu geben und so das Betreten der inneren Stadt zu einem architektonischen Ereignis zu machen. Vielleicht ist diese Axe vom Aeschenplatz zum Steinenberg schon der Hinweis auf die regionale Bedeutung des Kulturzentrums.

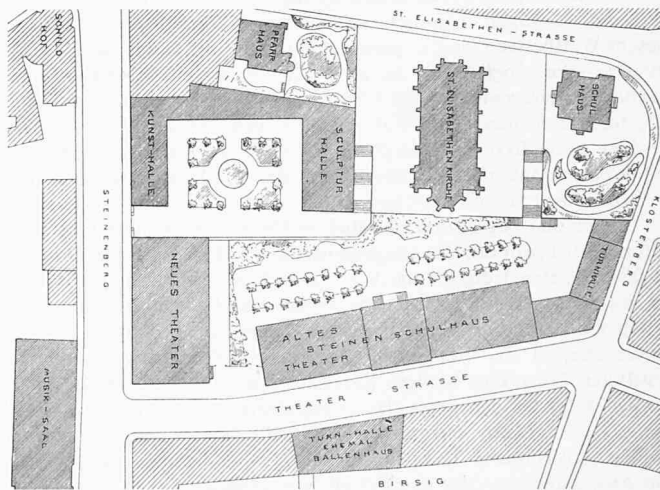
Im März 1951 hat der ehemalige Stadtplanchef Paul Trüdinger die Idee eines Kulturzentrums zur Diskussion gestellt.¹⁾ Er wollte das Geviert der alten Klosteranlage zu St. Elisabethen, das schon drei von Stehlins Bauten aufgenommen hatte, neu ordnen und intensiver nutzen. Trüdingers Idee war zunächst ökonomischer Natur: indem die «Kultur» die gute Geschäftslage am Steinenberg dem Handel verkauft, könnten Mittel flüssig gemacht werden, welche die erforderlichen Neubauten, speziell ein neues Theater, immerhin in greifbare Nähe bringen. Da damals eine Grossbank nach einem neuen Baugelände Umschau hielt, schien die kommerzielle Lage des Projektes nicht aussichtslos.

Die Idee von Paul Trüdinger wirkte so bestechend auf das Publikum und wurde in der Presse so begeistert begrüsst, dass das Baudepartement nicht untätig bleiben konnte. Es schrieb im Jahre 1953 einen Ideenwettbewerb²⁾ aus, dessen unausgesprochene Grundlage das Projekt Trüdinger war, so dass die Idee nicht mehr weit gesucht werden musste. Wohl liessen sich in dem Wettbewerbsgelände andere Gruppierungen denken als die von Paul Trüdinger vorgeschlagene, aber damit ging dem Projekt jeweils die Wirtschaftlichkeit und die Möglichkeit etappenweiser Realisierung verloren. Bei der Prämierung erlag das Preisgericht leider der Faszination der wirklichkeitsfremden Lösungen, so dass aus der ursprünglich realisierbaren, weil ökonomisch fundierten Idee schliesslich eine ästhetische Spielerei geworden war, die über die damaligen Kräfte der Stadt Basel weit hinausging.

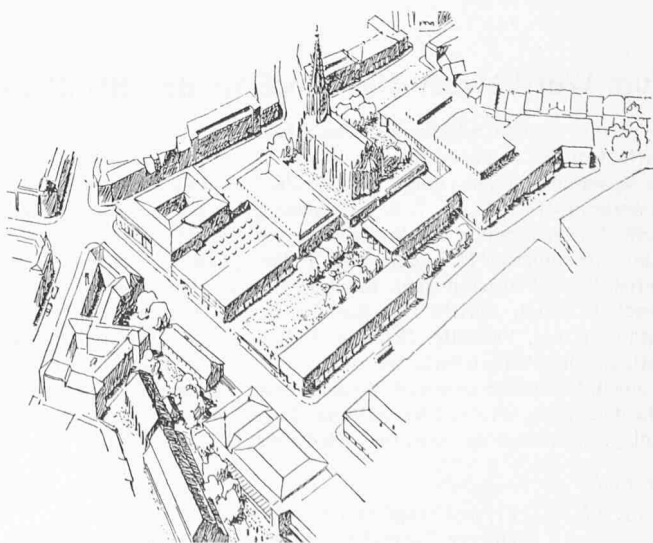
In der Folge brach dann, unter tätiger Mithilfe des Baudepartementes, ein Pfeiler des Kulturzentrums nach dem andern ein. Im

¹⁾ SBZ 1954, S. 21. ²⁾ SBZ 1953, S. 635 ff.

DK 725.8



Das «Kulturzentrum» am Steinenberg zu Ende des 19. Jahrhunderts nach J. J. Stehlin d. J.



Vorschlag für eine Neuordnung des Kulturzentrums von Paul Trüdinger, März 1951